

Neuerscheinungen

Philosophie des Auslandes

Es ist uns eine besondere Freude anzeigen zu können, daß die ersten Besprechungsstücke, die für das neue Philosophische Jahrbuch eintrafen, aus Amerika (USA) kamen. Möge diese Tatsache eine Vorbedeutung dafür enthalten, daß das gemeinsame Suchen nach den ewigen Wahrheiten die Brücken wieder schlägt, die eitler Rassenwahn abgebrochen hat. G. S.

Publications in Mediaeval Studies, The University of Notre Dame

Editor: Philip S. Moore, C. S. C.:

II **Commentarius Cantabrigiensis in Epistolas Pauli e schola Petri Abaelardi in epistolam ad Hebraeos** by Artur Landgraf. Indiana 1944. Notre Dame p. 651—864.

VIII **The Summulae Logicales of Peter of Spain**, by Joseph Patrick Mullally, A. M. Indiana 1945. Notre Dame CIV + 172 p

Es gibt kein zweites Lehrbuch der Logik, das sich so lange in Geltung erhalten hat wie die *Summulae Logicales* des Petrus Hispanus; denn daß kein anderer als dieser Petrus Hispanus, Logiker und Mediziner von Rang in Einer Person, wie im Fall des *Galenos*, und im letzten Jahr seines Lebens als Johann XXI. auf der *cathedra Petri*, dieses Compendium als Pariser Magister um 1245 verfaßt hat, darf nach den abschließenden Forschungen Martin *Grabmanns* als so gut gesichert gelten, wie irgendeine umkämpfte historische Tatsache, die von allen Seiten gründlich durchleuchtet worden ist. In jedem Fall ist das Prantl'sche Dogma vom byzantinischen Ursprung dieses Compendiums durch Grabmann endgültig zum Verschwinden gebracht worden.

Für eine zutreffende Rekonstruktion der Geschichte der abendländischen Logik ist dieses Ergebnis von einer grundlegenden Bedeutung; denn durch dieses Resultat ist für die Geschichte dieser Logik ein Markstein zurückgewonnen worden, der in seiner Art dem Schrifttum des *Boethius*, des *Abaelard* und des *Johann von Salisbury* und, mit besonderer Beziehung auf die von I. M. *Bochenski* O. P. bahnbrechend untersuchte Geschichte der Modalitätenlogik, dem Schrifttum des *Albertus Magnus* und des *Wilhelm von Ockham* gleichzustellen ist. Demgegenüber sind die um die abendländischen Konkurrenten des Petrus Hispanus entstandenen Kontroversen sekundär; aber auch sie dürfen heute als zu gunsten des Petrus Hispanus entschieden gelten.

Das Lehrbuch des Petrus Hispanus hat den Schulbetrieb der Logik rund drei Jahrhunderte fast konkurrenzlos beherrscht. In einem umfangreichen, mit einer beispielhaften bibliographischen Genauigkeit bearbeiteten Appendix hat der Verfasser des anzuzeigenden Werkes nicht weniger als 166 gedruckte Ausgaben zusammengetragen. Von

diesen Ausgaben sind 115 mehr oder weniger ausführlich kommentiert worden. Der einflußreichste Kommentator scheint *Johannes Vessor* gewesen zu sein. Aus diesen Kommentaren ist eine Nachgeschichte des berühmten Compendiums rekonstruierbar, die einen wesentlichen Beitrag zur Geschichte der spätmittelalterlichen Logik liefert.

Nie wieder hat ein Lehrbuch der Logik eine solche Geltung erlangt. Auch die Logik von Port Royal kann in dieser Hinsicht erst in einem beträchtlichen Abstand neben diesem Compendium genannt werden.

Das siebenteilige Compendium des P. H. zerfällt in zwei Hauptstücke, das erste Hauptstück, aus den sechs ersten Teilen bestehend, behandelt die Themen des Aristotelischen Organon, die Themen der sogenannten Logica antiqua, bis auf die Wissenschaftslehre der Analytica posteriora. Es ist auffallend, daß dieses wesentliche Lehrstück ganz herausgefallen ist. Man fragt sich, warum. Die Antwort wird enthalten sein in der Beantwortung der Frage, was das Compendium des P. H. hat sein wollen. „Not a manual of logic but a manual of dialectic,“ antwortet der Verfasser des hier anzuzeigenden Werkes auf Grund einer pünktlichen Analysis (p. LXXVIII). „Its object was to prepare the minds of beginners for the dialectical tournaments and disputational examinations of university life.“ (Ibid.)

Das zweite Hauptstück fällt zusammen mit dem letzten, dem siebenten Teil des Compendiums. Es enthält die sogenannte Logica moderna: das Lehrstück de proprietatibus terminorum. Dieses Lehrstück ist noch einmal aufgegliedert in sieben Unterteile, in denen nacheinander die suppositio, die relativa, die ampliatio, die appellatio, die restrictio, die distributio und die exponibilia behandelt werden. Es ist der originellste und zugleich der interessanteste Bestandteil des Ganzen: der interessanteste nicht nur im historischen Sinne, sondern auch in sachlicher Hinsicht. Hier stößt man zum ersten Male auf eine zusammenhängende planmäßige logische Analysis der Sprache, auf eine Analysis von der Art, wie sie erst nach Jahrhunderten, und nun zum ersten Male auf der Stufe, die den Anteil des Mathematikers hervorzurufen vermag, in *Bolzanos* „Wissenschaftslehre“ anzutreffen ist und, mit einer bahnbrechenden Vertiefung durch *Frege*, in der durch *R. Carnaps* „Logische Syntax der Sprache“ (Wien 1934) und, für mein Gefühl noch profunder, in der durch *A. Tarskis* „Wahrheitsbegriff in den formalisierten Sprachen“ (Studia Philosophica I, Lemberg 1935, 281—405) repräsentierten Gestalt, den durchdachtsten Systemen der mathematischen Logik zugrunde liegt. Im Raum der Logik von Port Royal entspricht diesem zweiten Hauptstück die in ihrer Art ebenso originelle, von *Descartes* und vor allem von *Pascal* entscheidend inspirierte Methodенlehre.

Das hier anzuzeigende Werk enthält eine „praktische“, auf zwei pünktlich miteinander verglichenen Drucken von 1500 und von 1494 fußende Ausgabe der Logica moderna, mit fortlaufender Uebersetzung. Der als Basis gewählte Druck von 1500 bietet einen Scotistischen, der zur Kontrolle herangezogene Druck von 1494 einen Thomistischen Text. An eine kritische Ausgabe kann, bei der Zahl der vorliegenden Drucke und der Größenordnung der schon von *Prantl* bemerkten Textvarianten, erst nach gründlichen Vorarbeiten gedacht werden.

Auf eine Beurteilung des Textes muß ich verzichten. Sie erfordert ein Studium, das auf einen späteren Zeitpunkt verschoben werden muß. Ich habe mich auf Stichproben beschränken müssen. Hierbei ist mir nichts aufgefallen, was ich nicht hätte billigen können. Ich bin auch nur ein einziges Mal auf einen Druckfehler gestoßen: p. 98, Z. 569: „porbationem“ statt „probationem“. An zwei Beispielen möchte ich zeigen, wie die Uebersetzung dem Leser zu Hilfe kommt. p. 2, Z. 23 f: „Nomina substantiva dicuntur supponere, sed nomina adiectiva vel ver-

ha dicuntur copulare". „Substantive nouns are said to stand for or to denote but adjectives or verbs are said to characterize". p. 62, Z. 1ff: „Distributio est multiplicatio termini communis per signum universale facta; ut cum dicitur: „omnis homo" iste terminus „homo" distribuitur sive confunditur pro quolibet suo inferiori per hoc signum „omnis", et sic est ibi multiplicatio". „Distribution is the extension (im Deutschen würde ich sagen: „die Umfangsbestimmung") of a general term effected by a universal referred indeterminately to any of its particulars by virtue of the sign „every" and in this fashion extension occurs".

Dem Text und der Uebersetzung ist eine historisch-kritische Einleitung vom Umfang und Gehalt einer monographischen Studie zu den Summulae des P. H. vorangeschickt. In fünf Abschnitten behandelt sie (1) die Frage der Autorschaft, (2) die Personalien des Petrus Hispanus, (3) Inhalt und Quellen der Logica antiqua, (4) Inhalt und Vorgeschichte der Logica moderna, (5) die Nachgeschichte der Logica moderna.

In diesen beiden letzten Abschnitten steckt die Hauptarbeit des Verfassers. Die Erhellung der Vorgeschichte (Boethius, Abaelard, Johann von Salisbury) liefert das Resultat, daß auch die Logica moderna nicht vom Himmel gefallen, sondern auf eine auch für uns noch erkennbare Art vorbereitet gewesen ist. In der Nachgeschichte werden mit einer tief ins Einzelne gehenden Genauigkeit die Fäden verfolgt, die von den Summulae zur Gramatica speculativa hinüberführen. Als zweites wird eine Verbindungslinie von den Summulae zum spätmittelalterlichen Skeptizismus gezogen.

Das anzuzeigende Werk ist eine beispielhafte Leistung und eine vortreffliche Einführung in die Logik des späteren Mittelalters. Es ist dringend zu wünschen, daß eine hinlängliche Anzahl von Exemplaren so bald als möglich zu uns herüberkommt.

Was nun noch aussteht, ist eine Würdigung auf der Basis des gegenwärtigen Erkenntnisstandes. Wer hiervon ausgeht, wird immer wieder auf Erwartungen stoßen, die sich nicht so erfüllen, wie er gehofft hat. Die Fragen, die aufgeworfen werden, sind zum allergrößten Teil auch für uns noch von einem hohen Interesse. Aber die Antworten enttäuschen uns fast eben so oft. Warum? Die Antwort wird lauten müssen: weil der Verfasser auf eine greifbare Art überall an scholastische Disputationen und nicht an die Forschung in unserem Sinne gedacht hat, und erst recht nicht an die Mathematik. Aus diesem Grunde laufen seine Doktrinen sich immer wieder sehr schnell tot in der Diskussion von Sophismen, die im allgemeinen Falle für uns nur noch von einem sehr begrenzten oder auch von gar keinem Interesse sind.

Die mathematisierte Logik auf ihrer gegenwärtigen Stufe trifft in dem Werk des P. H. immer wieder auf ihre eigenen oder auf verwandte Fragestellungen. Aber der Geist ist ein anderer geworden. Sie verhält sich zu dem Werk des P. H. wie die mathematische Grundlagenforschung des gegenwärtigen Zeitalters zu einer scholastischen Disputation.

Münster i. W., 15. August 1946

Westring 17

Heinrich Scholz.

Nur summarisch kann hier noch auf eine Reihe von bedeutenden Arbeiten der gegenwärtigen französischen Philosophie hingewiesen werden, die noch vor Ausbruch des Krieges eintrafen.

Archives de Philosophie Volume XIV Cahier II et III. Paris 1938
Beauchesne.

C.II, Autour de la Personne humaine par P. Descoqs, A. Stocker,
J. de la Vaissière, R. Jolivet, P. Virton; 183 p.

C. III, Etudes Critiques par P. Descoqs, B. Romeyer, J. Abelé,
G. Jarlot. 219 p.

Volume XV Cahier I 1939, Etude des Fondements cytologiques
du vitalisme par L. Boule. 116 p.

In kritischen Studien, die weit über das Ausmaß gewöhnlicher Rezensionen hinausgehen, werden die wichtigsten Neuerscheinungen der letzten Jahre behandelt. Hingewiesen sei hier nur auf einen Punkt: Descoqs rollt in seinen kritischen Studien zur Metaphysik wieder das ganze Problem der Frage nach dem Individuationsprinzip in Auseinandersetzung mit dem Werk von M. Manser, Das Wesen des Thomismus, auf, Ausführungen, die beachtet werden müssen, soll endlich die ganze Frage aus bloßer Repristination sachlich weitergeführt werden.

Der Verlag Félix Alcan gibt eine erstaunlich reichhaltige Bibliothèque de Philosophie Contemporaine heraus, von der einige Bände vorliegen, auf die gelegentlich im einzelnen zurückgekommen werden soll:

Raoul Combes, Histoire de la Biologie végétale en France 1933
172 p.

Gaston Bachelard, Le nouvel esprit scientifique 1934. 179 p.

Umb. Campagnolo, Nations et droit 1938. 305 p.

P. Tisserant, Oeuvres de Maine de Biran. tom. X et XI. 1937,
1939. 397 + 592 p.

Gaston Bachelard, L'expérience de l'espace dans la physique
contemporaine 1937. 140 p.

C. Konczewski, La pensée préconsciente. Essai d'une psychologie
dynamiste. Introduction de M. P. Janet 1939. 273 p.

G. Matisse, La Philosophie de la nature. L'arrangement de
l'univers par l'esprit 1938. 275 p.

A. Manoil, La psychologie expérimentale en Italie. Ecole de
Milan 1938. 489 p.

J. Urban. L'épithymologie (La désiologie) 1939 359 p.

A. Bourlout, Principes d'une Psychologie des tendances 1938
430 p.

Geschichte der Philosophie

Mencius und Liu Hiang. Zwei Vorkämpfer für Moral und
Charakter. Von Erich Haenisch. Leipzig 1942. S. Hirzel
90 S. (Berichte über die Verh. d. Sächs. Akad. d. Wiss. Philol.
hist. Klasse. 94. Bd., 1. H.)

Ist es nicht eine rein philologische Liebhaberei, sich mit Moralisten eines asiatischen Volkes, die vor mehr als 2000 Jahren gelebt haben, zu befassen? Wer sich aber in diese Studie vertieft, ist überrascht, wie ungeheuer zeitnahe diese Moral ist, wie es im Grunde doch immer in der Menschheitsgeschichte um das Gleiche geht.

„Vom Volke, dem einfachen Manne“, — meint Mencius — „könne man keine feste Gesinnung erwarten, und wenn diese ihm fehle, sei das Volk zu allem fähig, d. h. zu allem Bösen. Hieraus ergibt sich die Verantwortung des kleinen Kreises der Gebildeten. Tatsächlich ist er, der die Schriften der Überlieferung zu lesen und aus ihnen den Sinn von li und i, Rite und Rechtlichkeit, zu erkennen vermag, der Träger der Moral. An ihn, den shi, den Gebildeten, der das höchste Ansehen genießt und über die anderen Stände gesetzt ist, sind im Grunde alle moralischen Lehren gerichtet, er ist ihr Vermittler. Er bildet den eigentlichen Adel im konfuzianischen Staate, und noblesse oblige. Als Vorbild des Volkes ist er im Beamtenverhältnis mehr als ein einfacher Funktionär. Die Hauptforderung, die an ihn gestellt wird, ist das i, die Rechtlichkeit, Rechts- und Pflichtgefühl, Ehre und Gewissen. Dies i steht bei Mencius im Vordergrund“ (14).

„Den Pflichtgedanken, das i, darf der Gebildete nie preisgeben. Durch ihn wird er zur Stütze des Staates, zum Mahner des Fürsten und Vorbild des Volkes. Dem Volke müssen schließlich Staat und Herrscher dienen“ (15). Eine der charakteristischen Legenden dieser Morallehren berichtet: „Unter den Forderungen eines Siegers steht auch die Herausgabe eines sakralen Gerätes, eines Dreifußes. Der Fürst schickt eine Kopie, worauf der Sieger die Echtheitsbescheinigung vom ersten Fachmann des Landes verlangt, wir würden sagen, vom Kunstgelehrten oder Museumsdirektor. Als der Fürst diesen um den Ausweis angeht, erhält er die Antwort: ‚Ich soll hier ein falsches Zeugnis leisten, um deinem Königreich zu helfen. Ich habe aber auch ein Königreich. Das ist mein Rechtsgefühl. Daß ich mein Königreich zerstöre, um deins zu retten, kannst du nicht verlangen‘“ (20).

Liu Hiang war Mitglied des kaiserlichen Hauses. Er lebte kurz vor Christi Geburt. Um seine Grundsätze nicht zu opfern, verzichtete er auf sein politisches Amt. Er hielt es mit Mencius' Satz: „Wenn ich mich im Amt nicht durchsetzen kann, übe ich mein Tao im Privaten und mit dem anderen, dann wirke ich durch die Schrift“ (21).

„Der Mut im Kampf und Angriff steht nicht unter den ersten Tugenden. Er gilt mehr als eine „Eigenschaft“ des Soldaten wie die Begabung des Künstlers. Höher geschätzt und öfter gepriesen ist die Unererschrockenheit, die sogenannte ‚Zivilcourage‘“ (28).

„Wenn es im Staate knarrt und die Oberen es nicht hören oder nicht hören wollen, in erster Linie die Zuständigen oder die von Amts wegen zu reden haben, muß ein anderer Beamter für sie eintreten und, wie es heißt, der Welt ein Beispiel geben. Oder auch irgendein shi, ein gebildeter Privatmann. Denn auch er ist berufen, trägt mit an der Verantwortung“ (29).

„Wer angenehm ist, den nennt man gut. Wer die Güte wirklich in sich hat, den nennt man gediegen. Ist er ganz davon erfüllt, dann nennt man ihn vorzüglich. Ist er so davon erfüllt, daß er die Güte ausstrahlt, dann nennt man ihn erhaben. Wer erhaben ist und dabei die Welt gewandelt hat, den nennt man heilig“ (7).

Soll solche Moral, die — wie Haenisch zeigt — auch wirklich die Besten des Volkes nach ihren Grundsätzen geformt hat, nicht einen religiösen Grund haben, auch wenn die vorchristliche Haltung sich noch nicht selbst auszulegen versteht? Soll im Herzen des chinesischen Volkes — wie es oft heißt — wirklich nur Äußerlichkeit, Ahnenkult, Geisterverehrung und Aberglauben wohnen? Dazu flicht der Verfasser ein Erlebnis aus eigener Erinnerung ein. Bei seiner Wanderung im tibetischen Hochgebirge traf er auf eine kleine Chinesensiedlung. Der Wirt eines kleinen Teehauses, ein alter Chinese mit ruhigem würdigen Gebaren setzte sich zu ihm. „Im Gespräch zeigte es sich, daß er zu den Männern gehörte, die durch Selbststudium aus den Büchern sich eine Bildung vor den anderen gewonnen haben und anscheinend der anerkannte Älteste der Siedlung war, ein shi, Gebil-

deter im chinesischen Sinne. Wir sprachen von den Büchern und den Weisen des chinesischen Altertums, und ich rühmte sie. Da sagte der Alte: „Du hast recht: Die Bücher von K'ung-tze und Meng-tze sind gut und ihre Lehren tief. Aber ich habe ein Buch, das ist noch viel tiefer. Ein Freund hat es mir aus Ta-tsienu mitgebracht. Es liegt hinten in der Wohnung. Warte, ich werde es holen.“ Er erschien mit einem chinesischen Buch, setzte sich mir gegenüber, rückte seine Hornbrille zurecht und begann zu lesen, langsam und jedes Wort deutlich ausgesprochen, als solle ich keins überhören: „Kennst du dieses Buch?“ fragte er. Und nun fing der alte Mann an, mir einen Text des Neuen Testaments auszulegen. Dies Buch, das in einer gesegneten Jugend unsere Eltern uns in die Hand gegeben und unsere Lehrer uns erklärt haben, hatte der alte Chinese, der dort mit seiner Siedlung ganz abgeschlossen wohnte und nichts von Kirche und Mission wußte — Ta-tsienu mit der nächsten Missionsstation lag zwei Wochen Weges entfernt —, durch einen Zufall in die Hand bekommen. Das Wort der Schrift, in chinesischer Übersetzung, hatte ihn ergriffen — er mußte also das religiöse Empfinden haben — und hatte ihn so erfüllt, wie Mencius sagt, daß er die Gedanken wieder ausstrahlte, die Pflicht fühlte, von seinem Überfluß, wie es hieß, anderen und auch mir mitzuteilen“ (31 f.). G. S.

Das Märchen von Amor und Psyche. Von Adolf Dyroff Köln o. J. (1941). Staufenerverlag kl. 8. 77 S.

Die letzte Gabe des verewigten Philosophen! Ein feinsinniges Büchlein, das im ersten Teil eine anmutige Übersetzung des berühmten Märchens gibt, in der Gestalt, die ihm der spät-römische Dichterphilosoph Apuleius im zweiten Jahrhundert n. Chr. gegeben hat, wobei manches Veraltete weggeschnitten ist, im zweiten Teil eine Sinnbedeutung des Märchens durch Vergleich mit anderen und Aufdeckung des Urmärchens versucht. Im dritten Teil wird das Wesentliche der griechischen Eroslehre herausgestellt. „Dem, der gewohnt ist, zuzusehen, wie der menschliche Geist sich dort, wo er nicht vom christlichen Abendland abhängig ist, über die gleichen Dinge ausgesprochen hat, über die uns die Urkunden der christlichen Lehre so erhabene Worte schenken, wendet sich der Blick mit guten Gründen stets zunächst zur Geisteswelt der Hellenen zurück. Dort finden sich ja immer von Thales an bis zu Plotinos und seinen Nachfolgern Gedanken, die sozusagen als Urformen menschlicher Gedankenbildungen genommen werden können. Wie man sich auch wertend zu ihnen stellen muß, ob man sie als grundverfehlt erkennt wie den hellenischen Skeptizismus, Hedonismus und Materialismus oder als hochverdient, immer zeigen sich in ihnen Grundneigungen alles menschlichen Denkens. Und darum war es von Wert, einmal wieder, und zum großen Teil mit neuen Mitteln und in neuer Schau, der Frage nachzugehen: Was haben die Hellenen über die ewige Lebens- ja Weltmacht Liebe gedacht? Um wieviel höher die aus ganz anderer Quelle entsprungene christliche Liebeslehre steht, wird jetzt erst recht sichtbar“ (75). G. S.

Ethos. Beiträge zum antiken Wertempfinden. Von Johanna Schmidt. Borna 1941. R. Noske. 8°. 179 S.

Die Verfasserin hat in dieser Schrift eine Reihe von verschiedenen Beiträgen aus dem weiten Bereich der antiken Ethik zusammengefaßt. Philologische Kleinarbeit tritt in den Dienst philosophischer Besinnung; denn „echtes und gereiftes Philologentum wurzelt nach antiker wie moderner Auffassung im wertphilosophischen Urgrund des Ethischen“ (175). Die einzelnen Beiträge behandeln: Ethos, Mos, Sitte;

Über die Auffassung des Berufs als Berufung in der Antike; *Mos maiorum*, Ahnensitte als Grundlage der antiken Erziehung; Das Problem der antiken *humanitas*, Interpretationsbeitrag zur Geschichte und Deutung des Humanismus; *Censura*. Eine staatsethische Studie; Politik und Ethik im Altertum; *Philosophia facta est quae philologia fuit*. G. S.

Musik der Gotik. Von Joseph Schmidt-Görg. Bonn 1946.

G. Schwippert. 8°. 29 S.

Das Heft bietet einen Vortrag, den Professor Schmidt-Görg im Juli 1944 in der Aula der Universität Bonn hielt; zur Veranschaulichung des Gesagten schlossen sich sechs Darbietungen an. Die mittelalterliche Musiktheorie gliederte die Musik in eine *Musica mundana* (die unhörbare Musik in den Bewegungen der Himmelskörper), eine *Musica humana* (das wohlgeordnete Verhältnis zwischen Leib und Seele des Menschen) und eine *Musica instrumentalis* (Musik in unserem heutigen Sinne). Das eigentlich schöpferische Gebiet der gotischen Musik ist die Mehrstimmigkeit, die hier ihren ersten Höhepunkt erlebte. „Was das Zeitalter der Kathedralen, also der Zeitraum von etwa der Mitte des 12. bis gegen Ende des 14. Jahrhunderts in der mehrstimmigen Musik aus Eigenem hervorbrachte, das ist für uns Musik der Gotik“ (S. 8). In ansprechender Weise führt Schmidt-Görg in diese Musik ein. G. S.

Religionsphilosophie

Naturordnung als Quelle der Gotteserkenntnis. Neubegründung des teleologischen Gottesbeweises. Von Georg Siegmund. Paderborn 1941. Ferd. Schöningh. Gr. 8. 295 S.

Es ist eine hohe Aufgabe, die sich der Verfasser in dem vorliegenden Werke gestellt hat: eine Neubegründung des teleologischen Gottesbeweises, jenes Beweises, der nach Kant der älteste, klarste und der gemeinen Menschenvernunft am meisten angemessene ist, aber gerade durch Kants Kritik bei vielen Modernen jeglichen Kredit verloren hat. Nachdem Siegmund eine eingehende Geschichte des Beweises gegeben hat, wobei vor allem sein Hinweis auf den bisher zu wenig gewürdigten Spätidealismus (I. H. Fichte, Chr. H. Weisse u. a.) besondere Beachtung verdient, tritt er an das Problem selbst heran. Zunächst zeigt er an anschaulichen Beispielen, wie wir im Leben und in der Wissenschaft aus der sinnhaften Form, besonders der finalen Bestimmtheit eines Gegenstandes ohne Bedenken auf einen persönlichen Geiststräger schließen, der den Sinn in dem Gegenstand objektiviert hat. Ganz analog verfährt der teleologische Gottesbeweis, der aus dem in der Naturordnung objektivierten Sinn auf eine über der Natur stehende Persönlichkeit als Sinngerber schließt.

Es handelt sich nun darum, diesen Schluß nach allen Seiten sicherzustellen. Zunächst tut der Verfasser gegenüber der weitverbreiteten Meinung, daß nur die Wirkursache als Determinante des Naturgeschehens gelten dürfe, die Möglichkeit einer finalen Bestimmtheit dar. Sodann weist er die Tatsächlichkeit solcher Bestimmtheiten an einer Reihe von Beispielen nach. Alle diese Beispiele entnimmt er der organischen Natur, bzw. der Natur des Menschen. Nicht nur die Organismen sind, wie Siegmund unter Berufung auf die berühmten Experimente von H. Driesch und anderen Forschern zeigt, als final bestimmte Ganzheiten anzusehen, auch in der menschlichen Natur

tritt uns eine sinnhafte Ordnung entgegen: eine reale Ordnung, die ihr als zielstrebigere Ganzheit zukommt, und eine ideale Ordnung, die sich durch die Forderungen des Gewissens kundtut.

Das Bestehen dieser Ordnungen kann, wie der Verfasser eingehend nachweist, weder durch die Zufallshypothese noch durch die Aufstellungen des Psychovitalismus, sondern nur durch die Annahme eines die Ordnung planend, entwerfenden und durch seinen Willen realisierenden überweltlichen Wesens erklärt werden.

Die Ausführungen des Verfassers sind von durchsichtiger Klarheit und überzeugender Gründlichkeit. Er rollt das Problem in seinem ganzen Umfange auf und führt es zu einer befriedigenden Lösung. Wenn diese Lösung mit den Lehren der großen Philosophen der Vorzeit übereinstimmt, so ist dies kein Zeichen geistiger Unselbständigkeit, sondern eine wertvolle Bestätigung im Sinne einer philosophia perennis.

Möge das Siegmundsche Werk dazu beitragen, daß das teleologische Argument, das sich in der Vergangenheit hoher Wertschätzung erfreute, auch in Zukunft allzeit „mit Achtung genannt werde“.

Fulda

Ed. Hartmann

Gott im Zeitgeschehen. Von Johannes Hessen. Bonn 1946

G. Schwippert. 8°. 30 S.

In drei religiösen Vorträgen, die sich leicht faßlich an eine breite Hörschaft wenden, deutet Hessen „Sinn und Forderung der Zeit, Gottes Stimme im Zeitgeschehen hörbar zu machen“ (Vorwort). Die Vorträge erreichen ihr Ziel.

Das Tor zum Leben. Von Hermann Kuhaupt. Münster 1946

Regensburg. 8°. 63 S.

Die Schrift enthält eine christliche Sinndeutung des Todes. Gerade die „Existential“ Philosophie hat wieder deutlich gemacht, wie rechtes Leben vom rechten Verstehen des Todes herkommt. Die Todesüberwindung ist nur dem christlichen Sterben möglich. G. S.

Psychologie

Seelisches Leben lebendiger Geist. Von Aloys Wenzl.

Stuttgart 1943. F. Enke. 8°. 190 S.

Das Buch führt in die Psychologie ein, aber nicht als Auszug oder Kompendium eines größeren Lehrbuches. Vielmehr bringt es wenig bekannte, in Lehrbüchern meist fehlende neuere Ergebnisse aus fremder und eigener Arbeit. „Es versucht das seelische Leben in neuer Sicht als Organismus aufzuzeigen und Psychologie und Anthropologie, die Frage nach dem Leben der Seele und nach dem Wesen des Menschen zu vereinen“ (Vorwort). Ein Buch, das dem Studierenden durchaus zu empfehlen ist. Die kurze Bemerkung über das Tier-„Denken“ kann Mißverständnisse hervorrufen. Das Rätsel des Tier-„Denkens“, wie es W. Köhler in seinen Affenversuchen nachgewiesen hat, löst sich durch die scholastische Lehre von der vis aestimativa, die Buytendijk auf der Höhe moderner Tierpsychologie wieder erneuert. S. 104 müßte es heißen, daß der Einsatz moderner Technik Krieg und Kriegsgefahr zu einem „unnatürlichen“ (nicht aber „übernatürlichen“) Ausmaß gesteigert hat.

G. S.

Geist und Leben

Zeitschrift für Asefe und Myfik

ECHTER-VERLAG
WÜRZBURG

Echterhaus, Dominikanerplatz 8



Postcheckkonto Nürnberg 3930

Bankverbindung:

Dresdner Bank, Fil. Würzburg

Bayer. Vereinsbank, Fil. Würzburg

Bayer. Raiffeisen-Zentralkasse Würzburg

Druckfache

(German)

An


